

Blitze

Wer die Welt anhand der Götter des Olymp zu verstehen sucht, kommt in Schräglage.

Rebekka Lindauer hat ein grosses Herz, aber wenn sie es wie in «Heroïne» auf der Zunge vor sich herträgt, benötigen die Adressat:innen ihrerseits eine gehörige Portion dicker Haut, um ihr die nonchalante Nichtkorrektheit als satirischen Seitenhieb nicht übel zu nehmen. Ausgehend von der mythologischen Population auf dem griechischen Olymp betrachtet sie das Hier und Heute und kommt entgegen der Erwartung viel seltener bei Gedankenblitzen vorbei, als es vielmehr Zornesblitze des Göttervaters Zeus sind. Wenn sie von der traditionellen Vorbereitung, zwei Goldstücke auf die Augen der Toten zu legen, um die Fahrt über den Styx in den Hades bezahlen zu können, einen Ausfallschritt ins Heute unternimmt und sich bezüglich der heutigen Fluchtströme über das Mittelmeer recht lapidar zur Aussage hinreissen



(Bild: zVg.)

lässt, «im Tod sind wir alle gleich. Man muss immer einen Fährmann bezahlen, um ins Paradies zu gelangen», geht ein merklicher Ruck durch ihr Publikum. Jetzt hat sie doch grad noch von ihrer Fleischesliebe erzählt, von ihrer Traumvorstellung eines idealen Lebens als Nichtmutter berichtet und dann sowas. Satire heisst, wenn das Wohlgefühl ansteht und die Denkbequemlichkeit feststellen muss, dass sie ohne vorherige Einladung plötzlich mitten in einer Rutschpartie steckt. Dabei ist klar zu unterscheiden: Es ist nicht Rebekka Lindauers Haltung, die Gefahr läuft, auf dünnem Eis jegliche Kontrolle zu verlieren. Aber wenn eine gewisse Bubble ihre Kinder auf Auspuffhöhe in Veloanhänger pfercht, deren Sicherheitsverschlüsse Kinderhände genäht haben, damit sich Kinderhände nicht selbstständig daraus zu befreien vermögen, die sich in der trotz allem erreichten Adoleszenz plötzlich über die Massen renitent obrigkeitskritisch gebärden, versteht sie einfach nicht, weshalb da jemand überhaupt staunt oder sich gar zum Ärgern aufraffen kann. Rebekka Lindauer gleicht als Bühnenfigur einer botanischen Fliegenfalle: Betörend in der Verlockung, tödlich in der Trefflichkeit. *froh.*

«**Heroïne**», 16.12., Theater im Kornhaus, Baden.

Kinetisch

Nach der Umgebung widmet sich das Kollektiv Prisma den Eingeweiden des Theaters.

Bereits im ersten Teil der Trilogie «Poems from inner Space» vermittelte das Finale des Umgebungs-spaziergangs eine Hinwendung zum Weltall (P.S. berichtete). In «Quest» ist bereits der Reisebeginn in die Eingeweide des Kurtheaters Baden als Szenerie in einem Raumbahnhof angelegt. Helfer:innen in Weiss und überdimensionierten Spiegelbrillen führen Kleingruppen an ihren jeweiligen Startpunkt einer fürderhin selbstständigen Erkundungsreise durch Garderoben, Orchestergraben, Probenbühne. Nur der Schnürboden und das Direktionsbüro bleiben verschlossen. Sechs Tänzer:innen, genauso in Weiss mit blinkendem Blech auf den Köpfen und ebensoviele Helfer:innen begegnen einem immer wieder, ohne Interesse an einer sichtlichen Interaktion mit dem Publikum. Die einen wachen und kontrollieren, die anderen sind Bewegtskulpturen mit einem erkennbaren Schlag ins Hierarchische, um nicht gleich zu sagen Militärische. Treffen zwei oder mehr Tänzer:innen zeitgleich an einem Ort aufeinander, ist die wiederkehrende Gemeinsamkeit der Interaktionen eine Feindseligkeit, eine körperliche Aggressivität, eine Gegnerschaft zu den bürgerlich gekleideten



(Bild: Roberto Conciatori)

Besucher:innen. Am deutlichsten kommt dies in einer dreidimensionalen Filmwiedergabe in VR-Brillen auf der Hauptbühne zum Ausdruck: Eine Miniarmee will Bedrohung suggerieren. Weil von vornherein klar ist, dass vom Gefühl der Geheitzheit alias fear of missing out keine Schützenhilfe zu erwarten ist, setzt ein gewisser Schlendrian der Neugierde gegenüber der verwinkelten Örtlichkeit ein. Die Eingeweide des Theaters sind hauptsächlich von kinetischen Objekten bevölkert, denen ein Bewegungsmelder Schwung verleiht. Die grösste Garderobe ist mit aufgeblasenen Ganzkörperoveralls über und über so vollgestopft, dass der Eindruck eines einzigen atmenden Organismus entsteht, was an ein pochendes Herz oder die monströs grosse Bienenkönigin erinnert. Der dritte Teil wird ein Bühnenstück. *froh.*

«**Quest**», 15.12., Kurtheater, Baden.

Zwang

«Ein Autist auf der Schauspielerschule» heisst Selbstkonfrontation mit der Überforderung.

Corsin Gaudenz hat sich ins Regiefach davongestohlen. Was von aussen betrachtet keinesfalls als Verlust einzustufen ist. Aber jetzt, zwanzig Jahre nach der Schauspielausbildung, stellt er sich mit Hilfe von vier Coaches sieben Spielfeldern, mit denen er damals so überhaupt gar nichts anzufangen wusste. Empathie, Kontakimprovisation, Ausdruck. Der Abend beginnt mit der nicht so lapidaren Frage: «Vom wem ist eigentlich die Rede, wenn von mir die Rede ist?» Die Antworten darauf fallen für jemanden mit Aspergersyndrom entschieden verschieden aus als für andere. Gaudenz fährt in heruntergehaspelt, englisch gesprochenen Fachchinesisch über gemessene elektrische Interaktionen im Hirn fort, um sich in der Folge regelrecht zu zwingen, sieben Methoden zu erproben, um die sieben Problemfelder erfolgreich zu meistern. Mehrere Nachbar:innen im Publikum fühlten sich im Nachhinein von mehreren von Corsin Gaudenz beschriebenen Situationen regelrecht wie selber ertappt, während der Schreibende aus der Warte Performancekritik seinerseits an eine Grenze gelangt. Seine Unterbeweisstellung etwa, den emotionalen Ausdruck während eines



(Bild: Michelle Ettl)

Monologs mittels technischer Hilfe raffinieren zu können, führt näher an eine Belustigung denn an eine beeindruckende Virtuosität. Und wenn er die eigene Körperlichkeit als am ehesten für richtig spürbar erklärt, wenn sie unter Druck gesetzt wird und sich minutenlang selber Fesseln anlegt, kommen im Rezensenten Bilder von Flagellanten und in diesem Bezug eine mitschwingende autoerotische Komponente hinzu. «Bad Actor» kann für Aussenstehende sehr wohl zur Kenntnis genommen, aber nicht mit der klassischen Schablone einer Theaterkritik bewertet werden. Zudem widersprechen sich Erfahrungen aus zurückliegenden persönlichen Begegnungen und hier auf der Bühne als Maximinen formulierte Äusserungen, was dann schon in Richtung Analyse ginge, wozu ich weder fähig noch willens bin. *froh.*

«**Bad Actor**», 17.12., Fabriktheater, Zürich.